

**Zeitschrift:** Taschenbücher der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau  
**Herausgeber:** Historische Gesellschaft des Kantons Aargau  
**Band:** - (1904)

**Artikel:** Das Fricktal und die vier Waldstädte am Rhein im Schwabenkrieg  
**Autor:** Wernli, Fritz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-110209>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Das Fricktal und die vier Waldstädte am Rhein im Schwabenkrieg.

Einem ausgedehnteren Schauplatz, als der sogenannte Schwabenkrieg im Jahr 1499 hat keiner der Kriege der Schweizergeschichte aufzuweisen; erstreckt er sich doch von der äußersten Südostspitze des Kantons Graubünden, dem Rhein entlang bis an die Nordwestecke der Schweiz bei Dornach in der Nähe von Basel. Es mußte so sein, denn es standen sich einerseits die Graubündner und Eidgenossen und andererseits der schwäbische Bund mit Österreich und dem hl. römischen Reich gegenüber. Überall stießen die Grenzen der Gegner aneinander. An einem Punkte drängt sich wie ein Keil österreichisches Gebiet in eidgenössisches hinein; es ist das zu den „vorderen Landen“ gehörende Fricktal, bestehend aus der Landschaft Möhlinbach, Fricktal, der Herrschaft Laufenburg und, wie sie stets in corpore genannt werden, den vier Waldstädten am Rhein: Rheinfelden, Säckingen, Laufenburg und Waldshut. Von diesen gehören seit 1803 die erste und dritte zum schweizerischen Kanton Aargau, Säckingen und Waldshut zum Großherzogtum Baden. Im Osten grenzte bei Leibstadt das Fricktal an das sogenannte

Kirchspiel, das zur Johanniter Commenthurei Leuggern gehörte; diese stand unter dem Schutz und Schirm der 8 eidgenössischen Orte, welche die Grafschaft Baden als gemeine Herrschaft regierten; im Südosten und Süden stieß es an die bernischen Landvogteien Schenkenberg und Kasteln, im Osten an die solothurnische Besetzung Kienberg und an basel'sches Gebiet. Im Norden war das Frickthal durch die Brücken von Rheinfelden, Säckingen, Laufenburg und die Fähre bei Waldshut mit dem Schwarzwald und Breisgau verbunden. Die heute bestehenden Grenzen der Bezirke Jurzach, Brugg, Aarau, dann die Kantons Grenzen von Solothurn und Baselland schieden das österreichische Gebiet von dem schweizerischen. Nur eine kleine Ausnahme ist festzustellen; die heute zum Bezirk Aarau gehörende Herrschaft Urgitz war 1499 noch nicht bernerischer Besitz, da sie erst 1502 erworben und mit der Vogtei Schenkenberg vereinigt ward.

Es drängt sich die Frage auf, warum im Schwabenkrieg die Eidgenossen nicht alsbald dieses Landesteiles sich bemächtigten, der, diesseits des Rheins gelegen, eine beständige Gefahr für Solothurn, Bern und gemeineidgenössisches Gebiet war. Im Besitz der vier Waldstädte am Rhein konnten die Eidgenossen die Verbindung zwischen dem Sundgau, Elsaß und Breisgau mit dem Klettgau und Hegau leicht durchschneiden. Solothurn sah dies wohl ein, aber weder Bern noch die andern Orte waren für den Gedanken zu gewinnen. Und doch wäre es nicht das erste Mal gewesen, daß die vier Waldstädte a. Rh. die Lust der Schweizer zum

Besitz erregt hätten. Es sei erinnert an den Auszug der Berner, Basler und Solothurner, die während des alten Zürichkrieges am 3. August 1445 vor Laufenburg rückten, aber nach einer dreiwöchentlichen Belagerung gegen eine Loskaufssumme wieder abzogen. Auch 1445, am 28. April kamen Eidgenossen, wenn auch nur der Plünderung halber, in die Nähe der Stadt, wo es zu einem Scharmützel kam. Endlich sei der Waldshuterkrieg von 1468 erwähnt, wo die Eidgenossen fünf Wochen lang dieser Stadt arg zusetzten, aber gegen die Summe von 10,000 Gulden abzogen. Umsonst war der Widerspruch der Berner, die lieber das wichtige Bollwerk als Geld gehabt hätten. Durch die am 11. Juni 1474 zwischen Herzog Sigmund von Österreich und den Eidgenossen geschlossene „ewige Richtung“ ward der Besitzstand beider Vertragsmächte feierlich anerkannt, und dadurch hatte Österreich, wenigstens auf dem Papier, nichts mehr wegen des Fricktals zu fürchten, obschon es die eigentümliche Bestimmung in den Vertrag aufnehmen mußte, daß die vier Waldstädte a. Rh. jederzeit der Eidgenossen offenes Haus sein sollen, daß sie also, wenn sie es für nötig hielten, die Städte besetzen dürften, jedoch dem Haus Österreich ohne Schaden. Im September 1487 gelang es dem römischen König Maximilian diesen Vertrag auch für seine Person, als Rechtsnachfolger Sigmunds, zu erneuern, und damit schien der Friede gesichert.

Es ist hier nicht der Platz, die Ursachen zu nennen, die zum Schwabenkriege führten, dem Kriege, der zwischen den reichsangehörigen Schweizern und dem



schwäbischen Bund und dem Reichsoberhaupt entbrannte. Tatsache ist, daß trotz der ewigen Richtung die Stimmung der eidgenössischen und der süddeutschen Bevölkerung, namentlich des schwäbischen Adels, von Jahr zu Jahr feindseliger wurde. Auch im Fricktal war das der Fall. Bern sah sich schon im Mai 1497 veranlaßt, die vier Waldstädte a. Rh. zu mahnen, friedliche Nachbarschaft zu halten, Schmähworte und Lasterlieder abzustellen. Die Schweizer wurden mit Vorliebe „Küeger“ genannt und das „Plärren“ des Rindviehs ihnen zum Hohn nachgeahmt. Auf der Tagsatzung brachte Schwyz vor, es gehe das Gerücht, im Fricktal sei ein Kalb auf den Namen Reding getauft worden, jenes berühmten Geschlechtes, das der Schweiz so manchen Staatsmann und Krieger gestellt hat, und der Priester Martinus Meyer in Schwörstadt wurde in Bern bezichtigt, Übles gegen die Eidgenossen gesprochen zu haben, Zürich wurde von der Tagsatzung beauftragt, beim Bischof von Konstanz deswegen Schritte zu tun und als Zeugen anerbieten Zofingen und Dr. Thüring Fricker. Der Bischof verlangte, daß Ort, Tag, Monat und Jahr, wo die Schmähworte gebraucht worden, ihm angezeigt würden; daraufhin wurde der Priester eingesperrt, konnte aber aus dem Gefängnis entfliehen. Ob die Mahnung, nach dem Flüchtling zu fahnden, befolgt wurde, ist ungewiß. Die Tagsatzungsabschiede schweigen darüber. Die beleidigenden Äußerungen der deutschen Nachbarn aber erregten unter den jungen Leuten in den innern Orten großen Unwillen, schon sammelten sich solche in Zug, um die

gefallenen Verhöhnungen durch einen Zug ins Schwabenland zu rächen, aber die Tagsatzung verwies sie zur Ruhe, beschloß jedoch angesichts der „swär mergflich Kriegsübung“ allen Städten, Schlössern und Vögten an der Landesgrenze zu schreiben, sich auf alle Fälle gerüstet zu halten, doch nicht Feindseliges zu beginnen, damit nicht die Eidgenossen die Anfänger wären. Daß es zu Zusammenstößen kommen werde, davon war man überall überzeugt, nur wann und wo dieselben stattfinden werden, davon wußte man nichts oder hatte nur Vermutungen. Bern scheute am längsten vor offenem Bruch zurück; es lag in seinem Interesse, wenn der Friede erhalten blieb, denn es fürchtete für seine Untertanen im Schenkenbergeramt; diese hatten ein Bittgesuch an die Stadt gerichtet, es möge ja das Fricktal vor einem Einfall verschont werden, damit sie nicht dafür büßen müßten. Die Unruhe unter den Bauern des Schinznachertals und im Fricktal war groß. Die erstern borgen ihre bewegliche Habe in Brugg und Aarau, die letztern flüchteten sie nach Rheinfelden. Es hatte sich nämlich das Gerücht verbreitet, Solothurn sei Willens, mit 700 Mann nach Möhlin und von da das Fricktal hinauf zu ziehen. Deshalb wurden in den Dörfern daselbst Tag und Nacht Wachen aufgestellt. Die Bernerregierung tat alles Mögliche, um die Gemüter zu beruhigen; es mahnte Solothurn dringend, nicht ins Fricktal einzufallen und schrieb an die „Nachbarn des Widerteils zwischen Rhein und Aare“, man möchte, wenn es zum Krieg käme, „nach altem Brauch nicht mit Brand auf

einander handeln“. Und wirklich versprachen die Berner- und Fricktalervögte einander „still zu sitzen“. Noch am 2. Februar konnte Ulrich Küffer, der Vogt auf Gösgen, nach Solothurn melden, es seien noch keine fremden Krieger in den vier Waldstädten, ja, es gehe das Gerüde, dieselben seien vom König Maximilian den Bernern überlassen. Es mochte dies Gerücht seinen Ursprung in der Erinnerung an den Artikel der „ewigen Richtung“ haben, worin diese Städte in Zeiten der Gefahr „offen“ stehen sollten. Allein man traute dem Frieden doch nicht; Solothurn sicherte seine Grenzen mit Ausnahme des geographisch ganz von seinem Gebiet durch die Juraberge getrennten Kienbergertals. Bern ließ auf der Habsburg ständig Wache halten, diese Wache sollte Obacht auf Brugg, Brunegg und Lenzburg geben. Die beiden Orte taten gut daran, denn Küffer war schlecht unterrichtet; in den vier Waldstädten waren bereits Zuzüge angelangt. Von Waldshut aus wollten die Kriegsfnechte einen Zug in eidgenössisches Gebiet unternehmen, wurden aber noch von ihren Obrigkeiten zurückgehalten. Hier hatte auch bereits Graf Sigmund von Lupfen, als oberster Hauptmann Hauptquartier genommen und mahnte schon am 28. Januar die Stadt Freiburg im Breisgau, 6—8 Hafenbüchsen mit Zubehör („Stein und Model“) und einen halben Centner Pulver hieher zu schicken. Breisach hatte bereits 5 gute Hafenbüchsen hingesandt. Kaspar von Mörsperg, Landvogt und oberster Hauptmann im Elsaß gebot, daß jedermann gerüstet und gewarnt sei gegen die Eidgenossen

und daß jeder an seinem bestimmten Sammelplatz sich einfinde, wenn „Büchsenchutz und Glockensturm ergeht“. Die Rheinfeldner hatten schon einen Streifzug gemacht und einige Wagen angehalten, sie aber wieder freigegeben. Küffer vernahm ferner, die vier Waldstädte a. Rh. hätten den Eidgenossen ihre Absagebriefe übermittelt und dem Vogt von Schenkenberg, Benedikt von Weingarten, mitgeteilt, sie wollten mit ihm zu Abend essen. Man vermutete deutscherseits, es werde der Krieg im Fricktal mit einem Angriff auf die vier Waldstädte eröffnet werden, obschon der Statthalter des Grafen von Thierstein in Rheinfelden, Baltassar Gut, berichtete, es herrsche im Fricktal keinerlei feindselige Stimmung. — Die Besetzung der vier Rheinstädte erfolgte gemäß dem geheimen Kriegsplan, den der schwäbische Bund schon längere Zeit ausgearbeitet hatte und der später den Eidgenossen in die Hände fiel. Dornach sollte, wenn die Eidgenossen gegen die vier Waldstädte oder den Sund- und Breisgau zögen, die königlichen und schwäbischen Truppen von den Sammlungsstätten eiligst zu Hilfe ziehen. In der Annahme, daß die Schweizer es vor allem auf Waldshut abgesehen hätten, baten daher am 12. Februar die dort befindlichen Hauptleute, Dietrich von Blumenegg und der von Staufen die Städte des Breisgaus um schleunigen Zuzug; die Freiburger sandten darauf ihre Leute unter Ulrich Lup und Ludwig von Fürst dorthin, ebenso begab sich Kaspar von Mörsperg mit 12 Pferden und die Herren von Thierstein mit 22 Pferden und etlichen Fußknechten nach Rheinfelden,



wie man in Basel vermutete. Schon am 8. Februar hatte Erzbischof Berthold von Mainz 200 Berittene aufgeboten und verlangte von Freiburg für sie Quartier auf ihrem Zug nach ihren Sammelplätzen.

Nun ging aber der erste Heereszug der Eidgenossen nicht ins Fricktal, sondern in den Hegau, auch die Berner, Solothurner und Freiburger fehlten nicht dabei; so war also das an das Fricktal stoßende eidgenössische Berner- und Solothurnergebiet so ziemlich preisgegeben und die deutschen Hauptleute konnten deshalb dort Vergeltung für die im Hegau geplünderten und verbrannten Orte nehmen. Am 18. Februar schickte Graf Sigmund von Lupfen und Euz von Reischach den Erbfeind der Eidgenossen Dietrich von Blumenegg gegen Thiengen und die Küssaburg, deren Herr, Graf Rudolf von Sulz, mit Zürich verburgrechtet war. Nach geringem Widerstand („nach ein par Papirschützen“) ergab sich das Städtlein und wurde samt der Burg besetzt. Schon am 20. Februar hatte der Schultheiß von Narau, Sebastian von Luternau, sichere Kunde von einem beabsichtigten Aufbruch der Waldshuter gegen die Schweiz und ließ deshalb in der Nachbarschaft die Warnsignale geben; der Vogt auf Gösgen schickte vier Hundschafter ins Fricktal bis gegen Laufenburg, um den Heranmarsch der Feinde zu beobachten. Am 21. Februar rückte eine Schar Deutscher von Säckingen aus gegen die solothurnische Herrschaft Kienberg, die, wie oben gesagt, von der Regierung preisgegeben war, die Bewohner des Dorfes flüchteten mit Hab und Gut nach Olten, der Feind aber ver-

brannte das Dorf, brachte, was nicht von den Bewohnern gerettet werden konnte, nach Säckingen zurück, dazu als Gefangene den Vogt Troller, dessen Sohn und einen Bauern, namens Buttfer. Am gleichen Tage ward full von Waldshut aus überfallen und verbrannt. Einige Tage später rückten ca. 1700 Mann zu Roß und zu Fuß von Laufenburg (nach anderm Bericht von Waldshut) her gegen das sogenannte Kirchspiel (die Bewohner brachten Weib, Kind und Gut nach Klingnau) und verbrannten mit Unterstützung der Bauern des Mettauers- und Gansingertales die Dörfer Reuental, Gippingen, Döttingen, Eien, Böttstein, Hettenschwil und Ezwil, alle zur Commenthurei Leuggern gehörend. Auf ihrem Weiterzuge kamen sie in das bernische Amt Schenkenberg und verbrannten daselbst die vier Dörfer Hottwil, Mandach, Villigen und Remigen. Der Reimchronikschreiber dichtet darüber:

Die vier stat am Rein das auch hand tan,  
Sie hand sie über den Rein gelan,  
An der Aren auf preunt pis gen Brugg,  
Darnach widerum zogen sie zurugg.

Von Waldshut aus wurde ebenfalls auf den Posten von Koblenz geschossen. Dieser doppelte Überfall in eidgenössisches Gebiet erregte in Bern und Solothurn großen Unwillen. Die Bürgerschaft der letztern Stadt war in voller Erbitterung und drängte den Rat zur Rache. Eine solche Schmach, hieß es, hätten ihre Ahnen nicht so lange ungerochen gelassen; auch die Berner- und Solothurner-Mannschaft war bereit, einen Vergeltungszug ins Fricktal zu unternehmen und drohte,



das Tal und die vier Waldstädte sollten schwer dafür büßen. Aber wiederum hielt Bern zurück, es wollte die Rückkehr der Truppen aus dem Hegau abwarten. Darauf machten Bernerknechte und 60 Mann von Solothurn unter dem Hauptmann Schmid auf eigene Faust einen Einfall in die Vogtei Herznach, trafen aber niemanden und kehrten unverrichteter Dinge zurück.

Indessen waren die Eidgenossen vom Hegau zurückgekehrt. Die Deutschen hatten vermutet, sie werden den Weg über Thiengen und Waldshut nehmen, deshalb hatte Königin Blanca der Garde befohlen, zum Schutz der beiden Städte nach Waldshut zu ziehen, ebenso sollte der Reiterhauptmann Friedrich Kappler mit seinem reißigen Zug und 100 Mann Fußvolk sich dahin begeben. Allein die Schweizer waren auf eigenem Gebiet heimmarschirt. Als die Berner, Freiburger und Solothurner nach Baden kamen, ließen die ersten 50 Mann unter Ludwig von Büren, dem Schultheißen von Thun, zurück, gemäß dem Aufgebot der Tagsatzung, das jedes der 8 alten Orte nebst Freiburg verpflichtete 50 Mann in die Grafschaft Baden zu schicken zur Grenzhut zwischen Koblenz und Kaiserstuhl. Dazu sollte die Grafschaft selber 100 Mann, Bremgarten 10, Mellingen 6 und die freien Ämter 34 Mann stellen. Solothurn war der Verpflichtung entbunden, weil es seine Leute zum Schutz des eigenen Gebietes dringend bedurfte. 400 Berner blieben in Lenzburg unter Melchior von Luternau. Walter von Hallwil, Jakob von Reinach und Hans

Segenser blieben mit ihren Knechten in Brugg, der Vogt von Schenkenberg, Benedikt von Weingarten, erhielt einen Zusatz. Hans von Hallwil und Arnold Segenser nahmen Quartier in Aarau, und Peter ab Eck besetzte das Schloß Biberstein. Die Schiffe auf der Aare wurden entfernt, damit ein Überschreiten des flusses durch die Feinde verunmöglicht würde. Auf Bitte der Berner ließen auch die Freiburger 60 Mann im Aargau zurück. Diese Truppen, durch den Raubzug in den Hegau bereits verwildert und der Disciplin entwöhnt, machten wider den Willen der Landvögte mehrmals Ausflüge über den Jura und brachten alles Mögliche als Beute mit: Brotkörbe, Trinkgläser, Stubenfenster, Kratten, Kindswindeln, Laternen, Pflugsräder und anderes Ackergeräte. Die Bevölkerung des Schenkenberger- und Gösger-Amtes war darüber ungehalten, da sie fürchtete, der Feind werde bei Gelegenheit Revanche nehmen und „sie müßten ein Roß um ein pfiffen geben“. Deshalb drohten die Bauern von Erlinsbach dem Vogt Küffer, sie wollten, wie die von Küttigen, ihr Dorf verlassen und anderswo Wohnsitz nehmen, wenn dem Treiben der Kriegerleute nicht Einhalt getan werde.

Am 16. März schlossen die Eidgenossen mit Frankreich ein Bündnis; dies kam ihnen namentlich auch deshalb gelegen, weil sie von dorthier schwere Geschütze zugesichert bekamen, deren sie zur Belagerung von Städten und Burgen dringend bedurften. Schon sieben Tage nach dem Abschluß des Vertrages bat Bern im Namen seiner Bundesgenossen um eine Anzahl Kanonen,

Büchsenmeistern, Pulver und Steinen, die zur Zerstörung von Schlössern und Städten dienlich wären. König Ludwig beeilte sich aber nicht sehr, dem Verlangen nachzukommen. Während am 22. März eine Schar freier Knechte einen Raubzug von Zurzach und Kaiserstuhl aus in den Klettgau bis Hallau und Neunkirch unternahmen, so zogen zu gleicher Zeit bei 800 Solothurner, Luzerner und Berner durch das Leimental in den Sundgau bis Häfingen. Die Deutschen mußten davon Kenntniss bekommen haben, sie machten einen Gegenstoß ins Solothurnergebiet. Etwa 6000 Mann Elsässer, Breisgauer und aus den vier Waldstädten a. Rh., letztere unter dem Oberbefehl Friedrich Kapplers und des Grafen von Thierstein vereinigten sich bei Reinach und drangen gegen Dornach vor. Der Thiersteiner prahlte, sie wollten vor Liestal den Eidgenossen so zu schaffen machen, daß diese vergäßen, ins Fricktal zu ziehen; die Fricktaler brauchten sich also nicht zu fürchten, daß man sie „brenne“. Auf die Kunde, daß die Deutschen vor Dornach stehen, kehrten die Auszügler von Häfingen zurück und trafen im Bruderholz die Feinde; nach zweistündigem Kampf wurden die Deutschen geschlagen, Friedrich Kappler und der Graf Heinrich von Thierstein erhielten schwere Wunden und kehrten nach den Waldstädten zurück. Die moralische Wirkung dieses Rencontregefechtes war so groß, daß der Adel, der sich in Altkirch gesammelt hatte, auseinander ging und Kappler aus Ingrimm über diese Feigheit und seine Niederlage den Oberbefehl niederlegen wollte. In Bern und Solothurn ahnte man aber davon nichts,

man erwartete einen neuen Angriff von den vier Waldstädten a. Rh. her. Am 29. März hieß es, die Waldstädte seien ausgezogen, die ganze Grafschaft Sengzburg war deshalb schon am 27. allarmiert, um die Grenze bei Koblenz stärker zu besetzen. In Erlinsbach eilten 2000 Mann zusammen, die Aufregung daselbst mochte davon herrühren, daß Deutsche von Säckingen her bis zur Schafmatt gestreift waren und daselbst einen Schweizer gefangen hatten. Am 3. April wurde wiederum in Eostorf gestürmt, doch es war blinder Lärm. Größere Gefahr schien von Waldshut her in Koblenz zu drohen; die Feinde zeigten sich recht übermütig, sie neckten die Schweizer mit „pläggen und schandtlichen Gebärden“. Sie schändeten Gott und Maria, nannten Verena (die Schutzheilige von Surzach und Koblenz) eine Pfaffenfellnerin und forderten die Schweizer in Koblenz auf, einen Bildstock mit einem Crucifixus zu holen, wenn sie Mut hätten. Ein Duzend Schweizer zogen wirklich über den Rhein und brachte glücklich den Bildstock zurück. Ein Waldshuter bemerkte einer schwangern Frau: „Wüßte ich, daß das Kind, welches du unter dem Herzen trägst, ein Schweizer wäre, so würde ich es herauschneiden. Dietrich von Blumenegg und Konrad von Schellenberg drohten, Stadt und Schloß Kaiserstuhl zu verbrennen, weshalb um Verstärkung des Zusazes gebeten wurde; auch Hans Türler, der Landvogt in Baden, schrieb nach Luzern, der von Blumenegg wolle mit 5 Fähnlein die Eidgenossen an der Fähre zu Koblenz angreifen. Bern hielt deshalb die 500 Mann, welche den er-



neuten Zug in den Hegau sich anschließen sollten, zurück, ebenso fand Freiburg die Gefahr im Norden größer als im Osten. Die Tagsatzung in Zürich aber faßte den Beschluß, einen mächtigen Heerzug über den Rhein in den Schwarzwald, in die Baar und den Hegau zu tun, der Sammelplatz war Kaiserstuhl. In Thiengen wußte man davon; Dietrich von Blumenegg vernahm, daß dort und in Eglisau für etliche tausend Personen gebacken und Proviant zusammen geführt werde, er ließ den Landvogt bitten, ihm Mannschaft zu schicken, da das Städtchen „für ein gewalt nit zue behalten ist“. Hier sah es nicht gemüthlich aus, die Hauptleute hatten kein Geld, um den Sold zu bezahlen, die Mannschaft, meist Freiburger, wurde schlecht verpflegt und erhielt minderwertigen Wein; es läßt sich deshalb begreifen, daß die Kampflust nicht groß war. So ergab sich die Stadt, als am 18. April die Eidgenossen vor ihr erschienen, und ein Ausfall, nach Waldshut sich durchzuschlagen, mißlungen war, nach kurzem Widerstand. Der Prahlhans Dietrich von Blumenegg, der Hauptmann der Besatzung hatte sich gleich anfangs aus dem Staub gemacht und war nach Waldshut entwichen. Die Besatzung mußte sich bis aufs Hemd entkleiden und wurde so nach Waldshut entlassen, nachdem sie eidlich gelobt, die Waffen in diesem Kriege nicht mehr gegen die Schweizer zu brauchen. (Hielten getanen Eid bis gon Waldshuot.) 20 Mann jedoch behielten die Eidgenossen als Gefangene und schickten sie nach Baden; darunter Hans von Baldeg, der nach Blumeneggs

flucht das Kommando übernommen hatte, Poley (Pelagius) von Reischach, der Vogt des Schwarzwalds, Rudolf von Griesen, Hans von Rothenbach, den Sohn Hans Heinrichs von Baden, den Sekretär des Grafen, den Vogt Häfeli u. a. m. Die Küssaburg wurde besetzt, das Städtchen Thiengen aber ging durch einen in einem Haus entstandenen Backofenbrand in flammen auf. An die Bewohner des Schwarzwalds aber ging die Aufforderung, binnen drei Tagen den Eidgenossen zu huldigen und schwören und sie zu Herren anzunehmen. Der Landvogt im Elsaß, der 2—3000 Knechte zum Entsatz von Thiengen verlangt und gewünscht hatte, daß auch Friedrich Kappler mit einem reißigen Zug vom König dahin beordert würde, kam zu spät.

Inzwischen war der König angekommen, am 21. April war er in Freiburg im Breisgau und ritt dann über Villingen dem Bodensee zu. Die Hauptleute und Landvögte baten ihn um Geld, um die Söldner auszahlen zu können und sie bei gutem Willen zu erhalten, namentlich in Waldshut war Geld notwendig, wo man beständig auf einen Angriff gefaßt war. Anfangs Mai, hieß es, wollten die Berner und Freiburger von Baden aus gegen Laufenburg und von da nach Rheinfelden ziehen, auch die Zürcher und andere Eidgenossen rüsteten ihre Geschütze, um ins Fricktal zu marschieren. Der Landvogt Kaspar von Mörsperg wußte darum, meinte jedoch, es gelte Waldshut; deshalb erhielt denn Heinrich von Fürstenberg den Befehl, die 4 Städte zu besetzen. Dieser remonstrirte dagegen, er könne sein Lager bei Altkirch



nicht verlassen, da dort ein Einfall der Schweizer zu erwarten sei, auch zeigte sich die wälsche Garde unter Louis de Vaudrey widerspänstig, weil sie ihren Sold seit längerer Zeit nicht erhalten hatte. Wiederum geschah kein Angriff, Dr. Thüring Fricker hatte erklärt, wohl im Einverständnis mit der Bernerregierung, daß die Eidgenossen das Fricktal in Ruhe lassen werden, solange den Ihrigen kein Schaden zugefügt werde, sollten aber die Feinde nur ein einziges Haus überfallen, so werden sie nicht eher ruhen, als bis das ganze Tal verheert wäre. Am 3. Mai drangen einige Kriegsknechte vom Fricktal her bis nach Ober-Erlinsbach und raubten daselbst Rosse, am 23. Mai fiengen die Solothurner einen Spion aus Wehr (bei Säckingen), der vor Jahren im Solothurnergebiet gewohnt hatte. Er handelte im Auftrage des Freiherrn Hans von Schönau und sollte auskundschaften, ob die Landschaften von Mannschaften entblößt seien. Wenn dies der Fall wäre, so wollte Hans von Schönau mit dem Hauptmann vom Schwarzwald, Mörsperg, von den Waldstädten aus nach Brugg vordringen, das Aaretal hinaufziehen und das ganze Solothurnergäu „von oben bis niden usschleipfen und usbrönnen“. Zu gleicher Zeit sollte die wälsche Garde über den Hauenstein vordringen. Was Wahres an diesen Aussagen ist, läßt sich nicht konstatieren. Der Spion aber wurde zur Strafe auf der Straße zu Gott „geferttigt“; wahrscheinlich ist es der gleiche „Schalk“ gewesen, der in diesen Tagen von den Solothurnern gevierteilt wurde. Einen Viertel des Hingerichteten verlangte

Vogt Küffer, um ihn nach Säckingen an das Thorhäusel zu henken mit folgendem Spruche, den er dazu geschrieben :

Ich bin Hans zu der Tannen,  
Zu Solothurn und zu Göscon sind mir die nöstel also  
gespannen,  
Daß ich zweifachen Sold bar hab empfangen,  
Wollt ich euch von Säckingen unverkündet nicht lassen.  
Ob sich jemand um den Sold auch wollte machen auf die  
Straßen.

Am 21. Mai waren die 7 Orte, ohne Bern, die Schaffhäuser, Bremgartner und Walliser neuerdings in den Hegau gezogen, belagerten Stockach, aber ohne Erfolg. Heinrich von Fürstenberg eilte mit seinen Truppen und einem Teil der Garde zum Entsatz herbei, kam aber nur bis Waldshut und Füeken, da die Schweizer bereits heimgekehrt waren. So kehrte Fürstenberg auch wieder um nach Waldshut, begab sich nach einigen Tagen über Rheinfelden nach dem Sundgau zurück.

Eine Anzahl Krieger aus Laufenburg brach am 3. Juni auf, drang bis in die Nähe von Brugg, verbrannte daselbst zwei Scheunen und kehrte dann unbehelligt wieder heim. Dieser Überfall war für die freien Knechte in Baden, Mellingen, Lenzburg, Narau und Brugg ein willkommenener Anlaß zu einem Auszug, schon längst lagen die „Mutwilligen“ gegen ihren Willen müßig in ihren Quartieren. Nun zogen am 4. Juni ungefähr 500 aus genannten Garnisonen unter Führung des „langen Felix“ am Morgen früh

über den Bözberg, um den Laufenburgern das Vieh zu rauben, welches täglich auf die Weide getrieben wurde. Die Laufenburger aber wurden gewarnt und sie trieben das Vieh deshalb über die Brücke, um es da auf dem rechten Ufer des Rheins grasen zu lassen. Die Schweizer legten einen Hinterhalt, eine kleine Abteilung zeigte sich vor den Mauern der Stadt; in der Meinung, es wären dies die einzigen Feinde, machten bei 50 Mann einen Ausfall auf dieselben. Diese flohen dem Hinterhalt zu, von den Laufenburgern verfolgt. Jetzt aber brach die Hauptabteilung hervor und jagten die Gegner zurück, mehrere wurden auf der Flucht erstochen, einige noch am Tor, das geschlossen ward, bevor alle innerhalb desselben waren. Etliche waren an das Rheinufer geeilt und hofften von da aus in die Stadt zu kommen, allein sie ertranken. Die Schweizer würden, wie Aushelm berichtet, in die Stadt gedrungen sein, wenn sie nicht, um einen der Ihrigen zu retten, dadurch aufgehalten worden wären, oder sie hätten doch mindestens alle Ausgeschlossenen erschlagen. Unter den Gefallenen war der „hübschest“ Bürger von Laufenburg, Hans Gröll, ein redlicher, guter Schiffmann, den auch die Eidgenossen beklagten.

Bei Waldshut und Koblenz regte es sich gegen Ende des Juni auch. Täglich wurden Schüsse zwischen beiden Besatzungen gewechselt, auch nachts schossen sie gegeneinander, wobei es Tote und Verwundete gab. Valerius Aushelm, in seiner drastisch anschaulichen Schreibweise, erzählt diese gegenseitigen Schädigungen mit den Worten: „Diser zuosatz hat vil guoter

kriegsstück brucht, dan täglich, wenn die lanzknecht uf d'Swyzer wol zuogetrunken, und z'nacht uf den wachten, so erhub sich etwas spils, das kegel gab." Die Besatzung in Koblenz hatte aus drei Häusern eine festung gemacht, in die in den Pfingstfeiertagen geschossen wurde, zwei Mann wurden tödlich getroffen, eine Kugel traf eine Wiege und zertrümmerte sie, ohne daß das darin liegende Kind Schaden erlitt. Die Knechte aber wollten etwas mehr zu tun haben, das müßige Wachhalten gefiel ihnen nicht mehr; sie sondierten die Ansichten ihrer Hauptleute und als der führer der Schwyzer, Hans Schiffli, ihnen sagte, wenn sie einander treulich beistehen und, wie er hoffe, zusammenhalten wollten, so hätte er keinen Zweifel, daß sie Ehre, Lob und Kriegsruhm gewinnen und dazu eine schöne Beute machen würden. Alsbald schrieben sie an die freien Knechte in Baden, Lenzburg, Brugg, Aarau, Bremgarten von ihrem Vorhaben, eiligst rückten von dorthen ebenso abenteuerlustige Krieger herbei und am 26. Juni fuhren bei Nacht 1500 Mann unter führung von Hans Schiffli von Schwyz, Hans Müller von Zürich, Hans Amstad und Hans Waldkirch, unter Vermeidung jeglichen Geräusches über den Rhein, zogen um Waldshut, ohne bemerkt zu werden, herum und kamen morgens 7 Uhr in dem Dorfe Dogern, eine halbe Stunde unterhalb Waldshut, an. Sie hofften 500 Mann von der wälschen Garde da zu treffen und einen Zug Straßburger aufzuheben, allein diese waren schon weggeritten. Von dem Zusatz in Dogern erstachen sie 30 Mann, plünderten das

Dorf und steckten es in Brand. Merkwürdigerweise hatte eine Rotte Landsknechte, die Schaffhauser Hauptleute berichten von 1000 Mann, in der gleichen Nacht ebenfalls von Waldshut aus über den Rhein gesetzt, waren bis nach Seuggern gekommen, erstachen dort 3 Mann von der Wache und wollten das Johanniterhaus stürmen. Da sahen sie das Feuer in Dogern und kehrten eiligst zurück. Die Schweizer aber zogen mit der Beute von Dogern, darunter 6 guten Hafenbüchsen, den Wald hinauf, verbrannten sieben Dörfer, darunter Häusern, und wandten sich von Gutenberg wieder Waldshut zu; 40 Mann Vorhut zogen voraus, die andern trieben das Vieh, 1500 Stück, hintennach. Die Waldshuter lauerten den Anrückenden 2000 Mann stark auf, sie stellten ihr Geschütz und ihre Mannschaft an einen Hohlweg, sandten eine Anzahl den Schweizern entgegen, um sie in den gestellten Hinterhalt zu locken. Die Eidgenossen griffen dieselben mit unerwarteter Hitze an, trieben sie zurück, in einer Eile, daß die Geschütze nicht einmal losgebrannt werden konnten. Ob dieses stürmischen Andrangs entsetzt, flohen die Waldshuter hinter die Mauern ihrer Stadt, sie verloren 60 Mann, während von den Eidgenossen nur 2 Mann fielen und etliche verwundet wurden. Mit der reichen Beute fuhren sie unbehelligt über den Rhein nach Koblenz; als sie bereits auf dem Wasser waren und die letzten Schiffe landeten, hatten die Waldshuter sich von ihrem Schrecken erholt, verfolgten mit ihrem Geschütz die Schweizer, ohne aber Schaden anzurichten. Dieser verwegene Auszug ins Feindes-



land, eine befestigte Stadt mit bedeutender Besatzung im Rücken, muß als ein waghalsiges Stück bezeichnet werden; eine Freiburger Chronik des Schwabenkrieges aus der Zeit charakterisiert dasselbe trefflich: „Über wiewol die unsern uf fürsächung gottes mit glück und großen eeren harüber kamend, mag doch ein jeder wol bedenken, was frävelen, frien zugs das gewäsen sie mit einem sollichen kleinen völklin und knechten, deren ob den 1400 warlichen nit gewäsen ist, (nach Mays und Anshelm 1500, nach Senz 1000 bis 1200), so wit in der vienden land ze züchen und sollichen schaden mit roub und brand ze thund. Wenn wo die viend die unseren zum teil haruber gelassen und die letsten angriffen und mit inen ze schlachen unterstanden hetten, were wol daruf gestanden, das die unseren ettwas schadens hetten müssen empfachen. Aber die hoffnung zu gott, ouch der unsern frier mut, der uns dick enthalten und sorgenfri gemacht, und unser vienden forcht und unfal, so sie von uns nach lang gewärter gewonheit besorg haben, abermalen zu erwarten, hat si hinder sich gestellt und die unseren mit rum harüber gelassen.“

Schon zu Beginn des Juli waren Fürstenberg und Kappler entschlossen, einen Angriff auf Dornach zu machen, aber die Bundesräte in Überlingen rieten ihm, nach Waldshut zu marschieren, man hatte Warnungen erhalten, die Eidgenossen wollen den Schwarzwald überziehen und sich dann vor Waldshut legen. Fürstenberg schickte 25 Mann zu Roß und 109 Mann zu Fuß unter Melchior von Maßmünster dorthin, er hätte



gern mehr Leute gesandt, allein es fehlte an Geld und die aufgebottenen Kontingente rückten nur langsam und in großen Pausen herbei. Der Landvogt im Elsaß mahnte deshalb dringend zu rascherer Hilfe, damit die vier Waldstädte besser besetzt werden können. In Laufenburg namentlich herrschte Aufregung und Schrecken, wohl wegen des Überfalles von Dogern und der Kunde, daß die Berner sich den Fricktaler=grenzen näherten.

Damit die Bauern ihr Heu und Getreide ruhig und von feindlichen Überfällen gesichert einheimen könnten, wurden die Besatzungen in Koblenz und auf der Küssaburg verstärkt, ebenso schickten die Berner Kilian Schöne mit 500 Mann in den Aargau, um das Schenkenbergeramt zu schützen, der lag aber müßig in Brugg und überließ das anvertraute Gebiet der Willkür der Feinde, bis der Rat von Bern ihm unwillig befahl, vorzurücken, 2000 Mann werden zu seiner Unterstützung nachkommen unter Führung des Ritters Kaspar vom Stein. Dieser hatte den Befehl, wenn die Ernte sicher eingebracht sei, auf die Mahnung von Solothurn direkt vom Fricktal gegen Liestal und Dornach zu marschieren; man sah voraus, daß es da zu einem entscheidenden Kampfe kommen werde. Die Berner hausten arg im Fricktal mit Sengen und Brennen, in Solothurn meinte man, die Feinde hätten einen Angriff gemacht und Erlinsbach zu Grund verbrannt, es flärte sich der Irrtum aber sofort auf, denn die Feuer- und Rauchsäulen rührten von den Häusern her, die die Berner in Brand gesteckt hatten.

Der Schultheiß von Narau riet den Bewohnern von Frick, ihre Habe zu den Eidgenossen zu flüchten und ihnen zu schwören. Weinend umstanden sie ihn, nicht wissend, wohin sie sich und ihr Gut retten könnten. Vier Dörfer gingen in flammen auf, darunter Frick, wo Weib und Kinder ausgestoßen wurden, daß sie betteln gehen mußten, 200 Schafe und Schweine wurden genommen, ebenso die Rosse, die sie ausgelöst hatten, obwohl die Hauptleute versprochen, sie ganz und gar nicht zu schädigen. Aber dieselben waren ohnmächtig gegen die Wildheit und Raubsucht der Mannschaft, kein Gebot wollte helfen; die ungezügelter Krieger erklärten, wenn sie wiederum kämen, so müßte, was ihnen noch entgangen wäre, auch geschädigt werden. Unter den Geplünderten waren viele, die aus dem Baselland stammten und die nun ratlos sich an den Vogt Isenli wandten, was sie mit dem Getreide machen sollten, da Rosse und Wagen fehlten, um es fortzuschaffen. Noch im August wagte man in Frick nicht, das Getreide zu schneiden aus Unsicherheit vor den Eidgenossen in Narau und Brugg.

Nach diesen Greueln zog Kaspar vom Stein mit seinen Leuten gegen Dornach. Auch die aus dem Schenkenbergertal zurückkehrenden Mannschaften erhielten Befehl, dorthin zu marschieren. Indessen gingen die Vorbereitungen zum Hauptschlag bei Dornach dem Ende entgegen. Die Hauptleute von Solothurn hatten ihre letzten Weisungen erhalten, darunter auch die Mahnung auf Rheinfelden und den Schwarzwald wohl Obacht zu geben, da von dort aus der Anschlag gemacht sei,

am Hülftengraben die heranziehenden französischen Geschütze abzufangen. Am 22. Juli kam es zur Schlacht, die mit der völligen Niederlage des Feindes und dem Tode des Oberanführers Heinrich von Fürstenberg endete. Schwer verwundet war auch der in den 4 Waldstädten am Rhein wohlbekannte Ritter Friedrich Kappler, der Graf Heinrich von Thierstein, vermißt wurde der Landvogt Kaspar Mörsperg. Derselbe war jedoch nicht tot, drei Tage nachher schrieb er an Statthalter und Räte von Freiburg, von Altkirch aus, wenn die vordern Lande nicht gänzlich in die Hände der Eidgenossen fallen sollen, so müßte der König in eigener Person, oder doch eine hohe fürstliche Person mit einem großen Zug zu Roß und zu Fuß herbeikommen. Maximilian schien die Niederlage in Dornach nicht gar zu ernst genommen zu haben; er war entschlossen, den Krieg weiter zu führen; er erließ den Befehl, alles in den Landen aufzubieten und sich in Rheinfelden zu sammeln. Von hier aus war schon am 26. Juli ein Raubzug gegen Solothurner Gebiet und ins Schinznachertal geplant, um Erlinsbach zu verbrennen, auch die Liestaler fürchteten einen Überfall, die von den Rheinfeldern Verräter, Fleischverkäufer und Mörder genannt wurden. Die kriegerische Stimmung in den vordern Landen aber war nicht mehr groß; Freiburg i. Br. veranlaßte einen Landtag in Colmar zum Zweck, dem gemeinen Mann ein Herz zu machen und das Volk wieder in Gegenwehr wider die Feinde zu bringen. Doch es zeigte sich, daß man des Krieges satt war; die von den Städten des Breisgaus und

Elsaß' gestellten Besatzungen wollten nach Hause; Ersatz war schwer zu finden, und die Knechte wollten sich nur auf wenige Tage verpflichten; es war auch kein Geld vorhanden, um die Mannschaften bei gutem Willen zu erhalten, es fehlte an Rüstungen, Wehr und Waffen. Und nach Freiburg kam die bedenkliche Nachricht, daß die Bauern des Schwarzwaldes (wahrscheinlich der Grafschaft Hauenstein) im geheimen geneigt wären, eidgenössisch zu werden; die Führer der Bewegung waren der alte Waldprobst Josef Lotz und Hans Ueli, die allerhand „pratic und hendel“ mit den Schweizern hätten; es handelte sich darum, vor allem Waldshut in deren Gewalt zu bringen. Der Besatzungskommandant daselbst, Melchior von Maßmünster, sollte deshalb fleißig Aufsehen haben und die des Verrates Bezichtigten ins Gefängnis zu bringen suchen. Bei den Schweizern herrschte ebenso wenig friedfertige Stimmung, man wollte in den Schwarzwald und in die Baar, zu fengen und plündern. Namentlich Solothurn war kriegsfreudig, trotzdem durch die Bemühungen des Herzogs von Mailand Friedensverhandlungen angeknüpft waren. Sein Augenmerk war auf Laufenburg gerichtet und es wurde durch einen französischen Hauptmann unterstützt, der durchblicken ließ, sein Herr und König würde die Geschütze und andere Unterstützung dazu gern bewilligen. Der Antrag Solothurns an der Tagsatzung fand zunächst Beifall, dann aber wandte sich die Stimmung; es sollte zuerst Gottlieben mit Hilfe der französischen Geschütze genommen werden und erst, wenn dies ge-



schehen und man nicht gegen Konstanz ziehen wolle, so sollte stracks gegen die 4 Waldstädte a. Rh. marschirt werden. Nun verhandelte Solothurns Gesandter mit denjenigen von Bern und Freiburg, auf eigene Faust den Zug zu übernehmen; dieselben waren einverstanden; aber die Regierung von Bern sträubte sich, man habe die Pläne der gesamten Eidgenossen abzuwarten. Allein Solothurn ließ nicht nach, der Rat betonte, es sei Schade um die französischen Geschütze, die unverwendet bleiben, und um das Geld, das deren Transport gekostet, wenn man sie doch nicht brauchen wolle; die Unterhaltung der Gespannsrosse verursache auch große Auslagen; der französische König wolle 5—600 Berittene für das Unternehmen geben und der genannte Hauptmann anerbote sich mit denselben kostenfrei mitzuziehen. Der Rat bedauerte, daß die eidgenössischen Unterhändler des Friedens halber in Basel bleiben, während doch die Feinde allseits rüsten. Schon war Wilibald Pirckheimer mit 800 Nürnbergern von Freiburg her im Auftrage des Königs in Laufenburg eingerückt, wo die ermattete Mannschaft gut aufgenommen wurde und Lebensmittel in Hülle und Fülle fand. Es war eine stramme Mannschaft zu Roß und zu Fuß, einheitlich gekleidet, alle trugen rote Röcke, sie hatten glänzende Waffentrümmungen und gute Wehren; 10 Geschütze begleiteten sie. Pirckheimer hatte den Auftrag, falls sich die Friedensverhandlungen in Basel zerschlugen, die Stadt tapfer zu verteidigen. Er freute sich auf einen Angriff, den er tagtäglich erwartete; er wollte den

Feinden mit seiner Mannschaft, namentlich mit den Büchschützen, zeigen, wie die Franzosen flunkern, wenn sie behauptet hatten, mit ihren Geschützen die Mauern von Laufenburg innert drei Stunden zusammenzuschießen. Trotzdem vom 25. August bis 8. September, verlängert bis 15. Sept., ein Waffenstillstand durch das Bemühen des Herzogs von Mailand zustande gekommen war, ruhten die Waffen doch nicht allerorten; die Solothurner, dem Frieden abgeneigt, verbrannten einige Häuser im Leimental, der Graf von Sulz wandte sich um Hilfe an Pirkheimer, um seine ihm abgefallenen Bauern im Klettgau zu strafen. 400 Mann zu Fuß und 200 zu Roß zogen dorthin, erschlugen eine Menge Menschen, plünderten und äscherten die Häuser ein, und als der Graf dem wilden Treiben Einhalt tun wollte, so drohten die Knechte ihm selber auf den Leib zu gehen. Wilibald Pirkheimer warf sich persönlich mit seinen Reitern zwischen die Erbitterten. Der entstandene Schaden im Leimental und im Klettgau wurde später wettgeschlagen.

Die schleppenden Verhandlungen in Basel erregten endlich die dem Frieden geneigten Berner, sie hatten einen energischen Vorstoß aller Eidgenossen befürwortet, um den Frieden zu erzwingen und deshalb auch 5000 Mann zum Marsch in den Thurgau aufgeboden, anfangs September waren sie anderer Ansicht geworden, dort in Gottlieben hatten sie kein Interesse, wohl aber in ihrem Gebiet im Aargau, wo der Herrschaft Schenkenberg, Brugg und anderen



Ortschaften an der Aare beständige Gefahr von den vier Waldstädten a. Rh. drohte. Wenn daher der Friede nicht zustande käme, so wollte Bern vom Auszug nach Gottlieben und Konstanz nichts mehr wissen, sondern es sollten die Rheinstädte und mit ihnen das Fricktal genommen werden. Es sollte anders kommen, am 22. September 1499 wurde der Friede zwischen Maximilian und den Eidgenossen geschlossen. Die letzten Zuckungen waren ein Ausfall der Rheinfeldner Besatzung in eidgenössisches Gebiet, wo eine Anzahl Häuser in Flammen aufgingen. Der Überfall geschah, wie Pirkheimer erzählt, als der Friede schon geschlossen war und die Gesandten beider Teile im Münster einem Dankgottesdienst beiwohnten. Beinahe wäre ein wilder Tumult entstanden, der Rat von Basel aber konnte die aufgeregten Gemüter beschwichtigen. Tags darauf ritt Pirkheimer in Begleitung von Galeazzo Visconti wieder in Laufenburg ein, veranstaltete zu Ehren seines Gastes eine Truppenmusterung, die letzterem außerordentlich gefiel. Die Nürnberger marschierten dann nach ihrer Heimat ab, und so werden es auch die Besatzungen der andern Orte deutscher und schweizerischer Seite gemacht haben. Die geflohene Bevölkerung kehrte in ihre Heimat zurück, die verbrannten Dörfer wurden wieder aufgebaut und durch regen Fleiß und harte Arbeit suchte man die Schäden des erlittenen Krieges zu heilen.

---

Anm. Den Herren Staatsarchivaren Dr. Hans Herzog in Aarau und Dr. Theodor von Siebenau in Luzern ist der Verfasser für gefällige Überlassung von mehreren ungedruckten Notizen zu großem Danke verpflichtet.

**Fritz Wernli.**

## **Benutzte Quellen.**

- Abſchiede, Eidgen. III. Bd. 1 Abt. 4<sup>o</sup> Zürich 1858.
- Unſhelm, Valerius, Die Bernerchronik, herausgeg. vom Hiſtor. Verein des Kantons Bern, II. Bd. Bern 1886.
- Bernoulli, Aug., Eine zürcheriſche Chronik des Schwabenkrieges. (Anzeiger für Schweizer Geſchichte Bd. VI.)
- Büchi, Alfenſtücke zur Geſch. d. Schwabenkrieges. (Quellen zur Schweizergeſchichte, 20. Bd.)
- Chmel, Joſ., Urfunden, Briefe und Alfenſtücke zur Geſchichte Maximilians I. (Bibliothek des Litterar. Vereins Stuttgart Bd. 10.)
- Edlibach, Gerold, Chronik. (Mitteilungen der Antiquar. Geſellſchaft Zürich Bd. 4.)
- Fer, Ludwig, Chronik des Schwabenkrieges. (Geſchichtsfreund II. Bd.)
- Fürſtenbergiſches Urfundenbuch, IV. Bd.; 4<sup>o</sup> Tübingen 1879.
- Golther, Wolfgang, Reimchronik. (Anzeiger für Schweizer Geſchichte 1890.)
- Hidber, B., der Schwaben- und Burgunderkrieg. (Archiv des hiſtor. Vereins Bern 3. Bd.)
- Hug, H., Villingen Chronik. (Biblioth. des Litt. Vereins Stuttgart 164. Bd.)
- Klüpfel, K., Urfunden zur Geſch. des ſchwäb. Bundes. (Bibl. d. Litt. Ver. Stuttgart 14. Bd.)
- Kothing, M., die Urfunden des Landes Schwyz betr. den Schwabenkrieg. (Geſchichtsfreund 24. Bd.)
- Pirckheimer, Willibald, Schweizerkrieg etc. Baſel, 1826.
- Schradin, Nikolaus, der Schwabenkrieg vom Jahr 1499.
- Schultheiß, Chriſtoph, Konſtanzer Chronik. (Schweizer. Geſchichtsforscher Bd. V.)

Tatarinoff, Eugen, die Beteiligung Solothurns am Schwaben-  
kriege bis zur Schlacht bei Dornach 22. Juli 1499. 4<sup>o</sup>  
Solothurn 1899.

Ulmann, Hrch., Kaiser Maximilian I. 2 Bde. Stuttgart, 1884  
bis 1891.

Witte, Heinrich, Urfundenauszüge zur Geschichte des Schwaben-  
krieges. (Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, neue  
folge Bd. 14 und 15.)

